

Geschlechterbewusste Theologie – Kalter Kaffee oder *Hot Iron*?¹

Helga Kuhlmann

Verehrte Anwesende!

Etwas vorsichtiger setze ich die Anrede fort mit: »Liebe Freundinnen und Freunde des interreligiösen Dialogs«. Oder sollte ich besser sagen: »liebe Freund*innen«? Denn anders als zu früheren Zeiten der Diskussion um die sprachliche Komplexität, den Mangel an sprachlicher Ästhetik und an grammatischer Unschärfe haben wir, so meine ich, durch das Gendersternchen eine kurze, einfache, klare Möglichkeit, unser Bewusstsein der Problematik sprachlicher und grammatischer Grenzen des Ausdrucks von »Geschlechter-Gerechtigkeit« oder »genderfairness« in unserem gesprochenen Sprechen durch nur eine winzige kurze Leerstelle, eine kurze Denk-, Atem- und Stolper-Pause mit zu sagen. Der Sache nach sehe ich hier eine inhaltliche Nähe zum jüdischen Vorschlag, den Gottesnamen als G*tt bzw. englisch als G*d zu fassen und zum früheren feministisch-theologischen Vorschlag, Gott als GOTT/IN, gesprochen als »Gott In«, englisch God/Dess, gesprochen »Goddess« zu bezeichnen.

Nachdem das Präsidium der Universität Paderborn im Dezember 2019 beschlossen hat, die Anrede »sehr geehrte Damen und Herren« weiter zu verwenden², frage ich mich, ob diese Formulierung aus der Sicht

1 Der Vortragsstil wurde beibehalten.

2 Im Protokoll der Frauenvollversammlung vom 30.01.2020 der Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Paderborn heißt es: »Das Präsidium der Universität hat in der Sitzung vom 12.12.2019 beschlossen, bis zur Verabschiedung einer Rechtsgrundlage auf Landesebene ›das Gendersternchen für die geschlechtergerechte Sprache in allen öffentlichen Dokumenten der Universität Paderborn einzusetzen.« Es soll ›sowohl männlich und weiblich wie auch nicht-binäre Geschlechtsidentitäten zum Ausdruck bringen. Um in den Texten die richtige Grammatik zu gewährleisten, sei i. d. R. auch Pronomen und Artikel gegendert.« (z. B. seine Mitarbeiter*in oder der*die Professor*in). Die Anrede in Anschreiben soll weiterhin lauten: »Sehr geehrte Damen und Herren«.

einiger unter uns nicht genügend Respekt gegenüber den Personen erkennen lässt, die sich selbst als divers verstehen. Denn eine nur männliche und weibliche Form der Anrede setzte das Verschweigen des »dritten Geschlechts« fort.

1. Die Herausforderung: geschlechterbewusste oder postgender-Theologie

Ich liebe Kaffee, aber ich mag keinen kalten Kaffee. Meine Frage, ob geschlechterbewusstes Denken und das Ziel einer geschlechtergerechten Theologie abgestanden und abgekühlt ist, stellt sich auf dem Hintergrund dessen, dass aus der Sicht mancher Geschlechtertheroretiker*innen schon die »Rede von Geschlechtergerechtigkeit [...] essentialisierte Binarität« enthalte. Die Kollegin *Ulrike Auga* meint, dass die z. B. in der »Bibel in gerechter Sprache«, einer Bibelübersetzung aus dem Jahr 2006, erstrebte Gerechtigkeit der Übersetzungssprache³ »an die Vorstellung von Gleichstellung über das Recht gebunden« sei, und auf diese Weise »unbeabsichtigt identitäre und universalisierende Vorstellungen von ›Mann‹ und ›Frau‹ generier[e]«. Ihre These ist, dass ein »Großteil der deutschen feministisch-theologischen Forschung, wenn sie sich auf ›Gender‹ bezieht, ›Geschlecht‹ meistens (auch ungewollt) letztlich als binär und heteronormalisierend essentialisiert.«⁴ Als Demokratin und menschenrechtlich Engagierte bin ich erstaunt, diese Kritik von einer klugen, bestens über den Diskurs informierten und von mir sehr geschätzten Kollegin über das Anliegen der Geschlechtergerechtigkeit zu lesen. Wahrscheinlich würde ihre Kritik auch den Titel unserer Tagung »Theologie – gendergerecht?« betreffen.

Ausschließen kann ich natürlich prinzipiell nicht, dass ich »letztlich« (!) »binär und heteronormalisierend« denke, denn es heißt ja, dass die Vertreter*innen der Bibel in gerechter Sprache dies unbeabsichtigt tun. Wer für sich beansprucht, über andere zu wissen, was diese »unbeabsich-

3 Die Bibel in gerechter Sprache intendiert Gerechtigkeit der Übersetzungssprache in drei Hinsichten: im jüdisch-christlichen Verhältnis, im Verhältnis sozial differenter Gruppen und im Geschlechterverhältnis.

4 *Ulrike Auga*, Geschlecht und Religion als kritische intersektionale Kategorien. Deessentialisieren und Disidentifizieren als Aufgaben, in: *Laura-Christin Krannich/Hanna Reichel/Dirk Evers* (Hg.), Menschenbilder und Gottesbilder. Geschlecht in theologischer Reflexion, Leipzig 2019, 43–72, 47, 49 f.

tigt« tun, meint, mehr über sie sagen zu können, als diese über sich selbst äußern. Bisher vermag ich die Kritik leider nicht nachzuvollziehen.

Bereits die Berufung auf Rechte und auf Gerechtigkeit gilt Ulrike Auga als heteronormalisierend, weil das Recht aus ihrer Sicht mit Verweis auf *Foucault* bestimmte »Subalterne« nicht erfasse. Für die, denen diese Bezeichnung unvertraut ist, übersetze ich diese Bezeichnung hier probenhalber als »abhängig gemachte Exkludierte«. Diejenigen Ausgeschlossenen sind gemeint, die durch »hegemoniale«, teils unbewusst bleibende Machtstrukturen vom Diskurs und der Teilhabe an der Gesellschaft ausgegrenzt sind und bleiben sollen.

Auch wenn ich der Diagnose zustimme, dass durch Hegemonien Ausgegrenzte zum einen ihre Rechte faktisch nicht wahrnehmen (können) und zum anderen für sie nicht einmal in Demokratien bereits genügend Rechte eingefordert sind, überzeugt mich weiterhin die emanzipatorische Vorstellung der »Befähigungsgerechtigkeit«, wie sie von der Chicagoer Philosophin und Professorin für Rechtswissenschaft und Ethik *Martha Nussbaum* (geb. 1947) entwickelt wurde. Befähigungsgerechtigkeit zielt darauf, Ausgegrenzte in emanzipatorischen Prozessen darin zu unterstützen, dass diese immer mehr selbst für sich sprechen können, Benachteiligten die Entfaltung ihrer Fähigkeiten gewährt werden, die ihnen bisher versagt war. Im Gespräch mit Ulrike Auga könnte die Frage nach dem kalten Kaffee also auch so gestellt werden: Stellt die weltweit wachsende Sensibilisierung für die Rechte von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Transsexuellen, Transgenderpersonen, Intersexuellen, Queers und Asexuellen⁵ frühere Geschlechtertheorien grundlegend und prinzipiell infrage? Oder kann die Vision nicht-heteronormativer Geschlechtlichkeit die älteren Denkmodelle erweitern und anders fokussieren?⁶ Steht eine Weiterentwicklung früherer geschlechtertheoretischer Modelle und politischer Ziele auf der Tagesordnung, oder sind die früheren Ansätze zu verabschieden?

Meine aktuelle Antwort auf die Frage ist die Antwort einer älteren deutschen evangelischen Theologin, die sich seit 40 Jahren mit geschlechtertheoretischen Fragen befasst und – mit Bedauern und noch

5 Lgbt(t)qia+ steht für lesbische, schwule, bisexuelle, transsexuelle, transgender, queere, intersexuelle und asexuelle Menschen.

6 Ein Erfolg dieser Aufmerksamkeit war 1994 die Streichung der Passage des seit 1782 in Deutschland geltenden § 175, demzufolge sexuelle Handlungen unter Männern als »widernatürliche Unzucht« mit Gefängnis bestraft wurden.

immer mit Ungeduld – leider wieder wie im Juli 2020 auch unsere nicht als Feministin bekannte Bundeskanzlerin zu der Erkenntnis kommen muss, dass offenbar noch immer Quotengesetze für die Gleichstellung von als Frauen und als Männern geltenden Menschen erforderlich sind⁷, die sich über jeden Erzieher, jeden Altenpfleger, jeden Mann auf dem Spielplatz, jeden kochenden, putzenden, achtsamen, singenden, tanzen- den, lächelnden, handarbeitenden Mann freut. Meine Antwort lautet: Neues Nachdenken ist angebracht, aber ein Nachdenken im Sinn von Weiterdenken. Deshalb meine ich – metaphorisch gesprochen – dass wir neuen Kaffee kochen sollten, in den heute möglichen differenzierten Sor- ten, frischen heißen Kaffee. Bei der Zubereitung und beim Genuss könn- ten wir unsere Füße in den sandigen düngenden und reinigenden Kaffee- satz der letzten 50 Jahre stellen.

2. Auf dem Weg: Wo stehen wir?

Im Folgenden skizziere ich thesenartig, worin ich eine Weiterentwick- lung der Debatten der letzten 50 Jahren sehe und warum ich zugleich meine, dass die alten Fragen, Themen und Anstöße nicht erledigt sind. Im abschließenden kürzeren dritten Teil präsentiere ich wenige Anmerkun- gen zur Theologie, mit den Schwerpunkten Gottesmetaphorik und Litur- gie.

2.1 Gleiche Rechte, Freiheiten, Pflichten und Aufgaben für alle

Die Frauenbewegung seit den siebziger Jahren wollte Freiheit, Gleichheit und Geschwisterlichkeit, gleiche Würde, gleiche Rechte, gleichen Lohn für gleiche Arbeit, die Vereinbarkeit von Beruf und Familie, Väter in der Kindererziehung, in der Haushalts- und Pflegearbeit. Sie beanspruchte die Gleichstellung von Frauen im öffentlichen und im privaten Leben, die Hälfte der Macht in der Politik, im Recht, in der Wirtschaft, der

7 Im Juli 2020 stellt *Angela Merkel* fest, dass Quotierungen noch immer er- forderlich sind, um die Frauenquote in den Vorständen von Dax- Unternehmen zu erhöhen. Vgl. dazu den Artikel der Politologin an der Uni- versität von Missouri *Joyce Mushaben* im Tagesspiegel. [https://causa. tagesspiegel.de/politik/ist-merkel-eine-feministin/ja-merkel-ist-feministin-ob- sie-will-oder-nicht.html](https://causa.tagesspiegel.de/politik/ist-merkel-eine-feministin/ja-merkel-ist-feministin-ob- sie-will-oder-nicht.html) (Abruf 27.12.2020).

Technologieentwicklung, der Kultur, den Religionen, der Wissenschaften aller Fächer, im Medizin- und Gesundheitssystem. Sie forderte sexuelle und reproduktive Selbstbestimmung von Frauen.

Die Realisierung der in Deutschland im Grundgesetz 1949 und in der Menschenrechtserklärung der Vereinten Nationen 1948 festgehaltenen Forderung nach gleichen Rechten für Frauen in allen Bereichen des öffentlichen und privaten Lebens wurde eingefordert. Zugleich wurde der Blick geschärft für die männliche und weibliche Gewalt gegen Frauen und Kinder (»Mit-Täterschaft« nach *Thürmer-Rohr*), für die patriarchale gesellschaftliche Arbeitsteilung, für die teils der eigenen Autonomie im Wege stehenden Identifikationen und Ideale von Frauen. Deren Überwindung wurde angestrebt.

2.2 Konstruktionen symbolischer Weiblichkeit und Männlichkeit

Neben der Gleichstellung von Frauen und Männern wurden kulturelle Konstruktionen von Weiblichkeit und Männlichkeit analysiert und dekonstruiert. Die Diskussion schritt zur Wahrnehmung und zur intendierten Befreiung von kulturell fixierten Dichotomien fort, die alle Menschen auf hierarchisch bestimmte dual einander entgegengesetzte Eigenschaften, Verhaltensweisen und Gefühlsmuster von Männlichkeit und Weiblichkeit konditionierte, verbunden mit dichotomen kulturellen Ordnungen, in denen als männlich und als weiblich geltende Eigenschaften, Bereiche und Qualitäten wie Vernunft und Gefühl, Öffentlichkeit und Privatheit, Recht und Liebe, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, Macht und Zärtlichkeit einander androhierarchisch und starr zugeordnet und den als männlich und als weiblich geltenden Menschen alternativ zugewiesen wurden. Dabei fungierte das als männlich Geltende als menschliche Norm und das als weiblich geltende als niedere Abweichung. Anstelle dieser starren hierarchischen Duale wurde Offenheit der Kategorien für alle erhofft und initiiert.

Schon in dieser Phase vor 1990 wurden Differenzen unter Frauen kritisch reflektiert. Zwischen heterosexuellen und lesbischen Frauen, zwischen Müttern und Kinderlosen, zwischen Müttern und Töchtern, zwischen als behindert geltenden und nicht als behindert geltenden Frauen, zwischen wohlhabenden, gebildeten Frauen und sozial wie ökonomisch benachteiligten Frauen, zwischen weißen Frauen der westlichen Welt und farbigen Frauen in Ländern des Südens sowie zwischen

Christ*innen und Jüd*innen wurden strukturelle Konflikte erkannt und auch zwischen den beteiligten Gruppen diskutiert.

Die Analysen von »sex«/Gender, »race«/Ethnizität und »class«/ sozialer Ungleichheiten wurden miteinander verbunden. Die wissenspolitische und die realpolitische Kritik richtete sich auf jede Form starrer hierarchischer dualer Dichotomien der Wahrnehmung und gegen alle strukturelle Ungerechtigkeit der Lebenssituationen.

Dass weder die Wahrnehmung, Frau oder Mann zu sein, noch die Einordnung bestimmter Kategorien als männlich und weiblich natürlich begründet sei, arbeitete *Judith Butler* heraus. Unabhängig von Gender existiert kein biologisches Geschlecht »sex«, unabhängig von kulturellen Mustern keine Natur und keine Biologie. Auch Sex gehört zu Gender, auch Natur und Biologie sind Elemente kultureller Wahrnehmung. Der poststrukturalistische Impuls Butlers wurde weltweit aufgegriffen. Gegen ihn wurde vorgebracht, dass er Körpererfahrungen und Alltagserfahrungen von Frauen wenig berücksichtigte.

2.3 Neben der kritischen Reflexion: *Doing Gender*

Ein weiterer Akzent wurde mit der konstruktivistischen Kritik Butlers verbunden, und zwar die Aufmerksamkeit auf die Praxis der Geschlechterverhältnisse und der geschlechtlichen Hegemonien, die wir alle stets im »Doing Gender« reproduzieren oder sie bewusst im »Undoing Gender« transzendieren und verflüssigen.

Nach einzelnen Arbeiten zuvor entstand seit den 90er Jahren eine von feministischen Geschlechterforschungsansätzen unabhängige Männerforschung, für die ich hier exemplarisch die australische Geschlechtertheoretikerin *Bob* (1995), später *Raewyn* (2009) *Connell* nenne. Connell zufolge existieren neben hegemonieller Männlichkeit marginalisierte Männlichkeiten bei Industriearbeitern, homosexuellen und nicht-weißen Männern. Wie die feministische Geschlechterforschung bemühen sich auch Männlichkeitstheorien, sich auf die Praxis der Geschlechterbeziehungen und auf die Prozesse des realen Doing Gender als Ausgangspunkt und als Zielpunkt ihrer Analysen zu beziehen (*Connell* 2009).

2.4 Intersektionalität als methodischer Blick auf Ungleichheiten quer zu Geschlechtergrenzen

Seit den 90er und 00er Jahren bestimmt der Terminus der *Intersektionalität* die Debatte um Geschlechtertheologie wesentlich. Mit ihm sollte nach einer zahlreich wiederholten Definition von *Patricia Hill Collins* die Makroebene der »interlocking oppressions [...] of race, class and gender« von der Mikroebene der Metapher der Intersektionalität unterschieden werden, mit der die Situierung einzelner und Gruppen angegeben werden könnte, die in den »interlocking structures« situiert sind. Demnach sind unabsehbar viele weitere Differenzen neben der Genderdifferenz zwischen Personen zu berücksichtigen, um strukturelle Beeinträchtigungen zu erfassen wie – so zählt *Cornelia Klinger* ironisierend auf – »Alter, Krankheit, Behinderung, sexuelle Orientierung, religiöse Überzeugung, Sprache, Herkunft«, aber auch »Hässlichkeit, [...] permanent schlechtes Wetter, einengende Wohnverhältnisse, notorisch zänkische Mitmenschen oder falsche Ernährung«.⁸

Dass die Wahrnehmung der Intersektionalität für die Analyse der Geschlechterrealitäten weiterführt, stellt Klinger infrage, denn sie könnte suggerieren, dass die drei zuvor als maßgeblich betrachteten Sektionalitäten »sex«, »race« und »class« weniger oder gleich relevant als bzw. wie andere Differenzierungen seien. Letztlich könnte die Problematik von Ungleichverteilungen dann nur individuell bearbeitet und gelöst werden. Alternativ schlägt Klinger Transformationen der bewährten Kategorien vor. »Class« vergegenwärtigt sie, der marxischen Kategorie von Kapital und Arbeit entsprechend, in einer Differenzierung von »oben« und »unten« in einer kapitalistisch organisierten Gesellschaft. »Race« denkt sie im Blick auf die Differenz von Zentrum und Peripherie weiter, der zufolge »den Zentren oben« Macht zukommt, während »Peripherien unten« strukturell benachteiligt sind. Hier möchte sie besonders ethnische Differenzen in den Blick nehmen. Schließlich greift sie in der Reflexion von »sex« Differenzen von Männlichkeiten und Weiblichkeiten als Analyse-kategorien für das innere Wirkprinzip patriarchaler Ordnungen auf. Wird die Überwindung aller drei Differenzierungen angestrebt, hilft es nicht, einen Haupt- und mehrere Nebenwidersprüche einander hierarchisch zu-

8 *Cornelia Klinger*, Überkreuzende Identitäten – Ineinandergreifende Strukturen. Plädoyer für einen Kurswechsel in der Intersektionalitätsdebatte, in: *dies./Gudrun-Axeli Knapp* (Hg.), *Überkreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz*. Münster 2008, 38–68, 39f., vgl. online: <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/ueberblickstexte/klinger/>.

zuordnen. Vielmehr sind in allen drei Hinsichten Befreiung und Teilhabe zu ermöglichen.

2.5 Aufmerksamkeit auf die Schweigenden

Als weitere zeitgenössisch breit rezipierte geschlechtertheoretische Denkerin möchte ich die amerikanische Literaturwissenschaftlerin *Gayatri Chakravorty Spivak* (geboren 1942) nennen, die poststrukturalistisch und marxistisch arbeitet. Sie meint, vorrangig sollten Räume beansprucht und besetzt werden, bevor die eigene Stimme erhoben und Rechte im fremden Raum eingefordert werden könnten. Viele seien nicht in der Position, ihre Stimme in hegemoniale Ordnungssysteme wirkungsrelevant einzubringen. Spivak stellt die berühmte Frage nach der Subjektivität der Unterdrückten: »Can the subaltern speak?«⁹ Sie weist auf die Witwen in Indien hin, die ohne ihre Stimme einbringen zu können, mit ihren verstorbenen Ehemännern verbrannt werden, und macht auf deren doppelte Vereinnahmung aufmerksam. Während Kolonialherren meinen, sie vor der Verbrennung retten zu müssen, schreiben ihnen eigene Familienmitglieder zu, sie wollten mit ihren Männern verbrannt werden. Beide Seiten gewähren ihnen keinen Subjektstatus. Spivak zeigt, dass vor allem Frauen des globalen Südens häufig in mehrfachen widersprüchlichen Abhängigkeiten leben, mit äußerst wenigen Chancen zur Ausprägung einer selbstbestimmten Identität. Sobald zuvor Ausgeschlossene und Nicht-Gehörte öffentlich Macht beanspruchen, verlieren sie ihre Subalternität.

2.6 Dekonstruktivistische und emanzipatorische queerness

Zeitlich parallel dazu und weiter gegenwärtig aktuell wird ausgehend vom Ansatz Butlers seit den neunziger Jahren queere Theologie ausgearbeitet. Sie richtet die Aufmerksamkeit auf, wie *Eve K. Sedgwick* es ausdrückt, »das offene Netzgewebe von Möglichkeiten, Leerstellen, Überschneidungen, Dissonanzen und Resonanzen, Ausfällen und Exzessen von Bedeutung, wenn das konstituierende Element des Geschlechts ir-

9 *Gayatri Chakravorty Spivak*, Can the Subaltern Speak?, in: *Gary Nelson/Lawrence Grossberg* (Hg.), *Marxism and the Interpretation of Culture*. Basingstoke 1988, 271–313. Vgl. zu Spivak: *Miriam Nandi*, *Gayatri Chakravorty Spivak*, in: *Genderglossar*, Leipzig 2018, <https://gender-glossar.de/g/item/89-gayatri-chakravorty-spivak> (Abruf 11.3.2020).

gendeiner Person, die Sexualität irgendeiner Person nicht monolithisch signifiziert werden (oder werden können)«. Dieses Netzgewebe wird mit der Reflexion biographischer Erfahrungen verbunden.¹⁰

Queer theology will unterbrechen und »irritieren«. Die queere Theologin *Marcella Althaus-Reid* schreibt, dass »queer theologies [...] in die Diaspora [gehen], indem sie Taktiken der zeitweisen Besetzung nutzen; unterbrechende Methoden, die nicht unbedingt wiederholbar sind, und Reflexionen, die irritieren wollen.«¹¹

Die britische Theologin *Susannah Cornwall* unterscheidet zwei Arten von queer theology: eine eher befreiungstheologische und eine eher kritische. Während die erste Richtung affirmativ das Gelingen queerer Lebensformen hervorhebt, sich für die Anerkennung nicht heterosexueller Lebensverhältnisse engagiert und sich die Tradition neu aneignet, betont die andere mit Bezug auf Michel Foucault, Judith Butler und *Lee Edelman* ihre ablehnende Haltung zu allem, das binäre und Heterosexualität stärken könnte. Auch Konzeptionen von Gesundheit und Natürlichkeit thematisieren sie tendenziell kritisch.¹²

In dieser dekonstruktivistischen Linie queerer Theologie verorte ich auch den eingangs referierten Postgender-Ansatz der Kultur- und Religionswissenschaftlerin *Ulrike Auga*. Sie erkennt im Streben nach Gleichstellung der Geschlechter und Geschlechtergerechtigkeit »unbeabsichtigt identitäre, binäre, essentialisierte und universalisierende Vorstellungen von ›Frau und ›Mann«, weil die »Vorstellung von Gleichstellung eben über das Recht gebunden« sei¹³.

10 *Eve Kosofsky Sedgwick*, *Tendencies*, Durham 1993, 8.

11 *Marcella Althaus-Reid*, *The Queer God*, London 2003, 8.

12 Theolog*innen der kritischen »Strömung neigen weniger zu Apologetik und mehr zu Subversion und Widerstand. Sie sind zurückhaltend gegenüber queerer »Inklusion« in Institutionen wie Ehe und Kirchenleitung und weisen stattdessen auf den Schaden hin, den traditionelle Ehe- und Familienkonzepte verursachen können. Sie denken eher, dass queere Gläubige sich diesen Institutionen und der kirchlichen Autorität weiterhin widersetzen sollten.« *Susannah Cornwall*, Was ist Queer-Theologie? Konstruktive theologische Perspektiven, in: *Concilium* 55/5 (2019), 505–515, 506, sowie *Tricia Sheffield*, Performing Jesus. A Queer Counternarrative of Embodied Transgression, in: *Theology and Sexuality* 14 (2008), 233–258, 243.

13 *Ulrike Auga*, *Geschlecht* (s. Anm. 4), 49.

2.7 Der neue Blick auf die Subjektivität der Exkludierten

Alternativ dazu gerät wie am Beginn der Zweiten Frauenbewegung mit oder ohne Anknüpfung an Spivak gegenwärtig das Interesse erneut in den Fokus der Debatte, die Subjektivität und die Teilhabe Unterdrückter zu stärken, so etwa bei der Berliner Pädagogin *Sabine Hark*. Sie rechnet sich dem queeren und dekonstruktivistischen Ansatz zu und möchte über Spivak hinaus bisher Ungehörten im gesellschaftlichen Diskurs eine Stimme geben und sie zum Sprechen ermutigen.

Die Pädagoginnen und Geschlechterforscherinnen *Gabriele Dietze* und *Katharina Walgenbach* verbinden in ihrem Identitätsverständnis unterschiedliche Kategorien der Intersektionalität wie etwa queer, »cripple« und »diaspora«. Dabei greifen sie Theorien auf, die Queerness und Blackness miteinander verbinden. Anstelle einer »Aufwertung dieser marginalisierten Identitäten« praktizieren die Akteur*innen eine »radikale Verweigerung von Identifikationen mit diesen kategorialen Zuschreibungen, die immer wieder hegemonial besetzt sind und werden.« Der Weg zur eigenen Subjektivierung verläuft über den Schritt der »Dissimulation« oder »Disidentifikation« als »Strategie, die Arbeit an der Normherstellung selbst zu dekonstruieren.«¹⁴

»Eine Perspektive queerer Intersektionalität oder intersektionaler Queerness kann [...] dazu beitragen, zwei epistemologische »Korrektive« zu installieren, die jeweils die Normalisierungsarbeit (queer) und die Machtasymmetrie von Binaritäten (Intersektionalität) im Auge behalten.«¹⁵ Hark, Dietze und Walgenbach stehen inhaltlich der Position der australischen Geschlechtertheoretikerin Raewyn Connell (geboren 1944) nahe, die Geschlechterordnung im Zusammenhang demokratischen Handelns reflektiert. Connell regt an, statt geschlechterpolitisch zu entgendern, Geschlechterordnung/en zu demokratisieren, so dass der Gewinn, den auch duale Geschlechterordnungen trotz der strukturellen Ungleichheiten gebracht haben, nicht verloren geht.¹⁶ Tango z.B. macht

14 *Gabriele Dietze*, Sexualpolitik: Verflechtung von Race und Gender, Frankfurt a.M. 2017, 180. Vgl. auch *Katharina Walgenbach*, Gender als interdependente Kategorie, in: *dies./Gabriele Dietze/Lann Hornscheidt* u.a. (Hg.), Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Heterogenität und Geschlecht, Opladen/Berlin/Toronto 2007, 23–64.

15 *Gabriele Dietze/Elahe Haschemi Yekani/Beatrice Michaelis*, Queer und Intersektionalität, Wuppertal 2012, <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/ueberblickstexte/dietzehaschemimichaelis/> (Abruf 29.2.2020).

16 Vgl. *Raewyn Connell*, Gender, Wiesbaden 2013.

homosexuellen und heterosexuellen Menschen Spaß, obwohl die Rollen von Führenden und Geführten identifizierbar sind.

Trotz seiner ambivalenten Geschichte wird der Subjektbegriff konstruktiv von Gruppen vielfacher Vulnerabilitäten in Anspruch genommen.

Hier schließt sich eine Art Kreis. Wie zu Beginn der ersten und der zweiten Frauenbewegung geht es um Selbstbestimmung und Autonomie nun differenzierter analysierter intersektional eingebundener Subjekte und Subjektivitäten.

2.8 Bündelung der Ergebnisse

Mit einem kurzen Blick auf die aktuelle ambivalente Situation beende ich diesen Ritt durch die Geschichte der Geschlechterdebatte der letzten Jahrzehnte.

Traditionelle Weiblichkeits- und Männlichkeitsnormen prägen große Teile des Konsumlebens, Mode und offenbar auch bestimmte Bedürfnisse. Entsprechende Aufgabenzuweisungen dominieren noch immer in der Politik, der Kultur und auch in den Religionen. Weiße und schwarze alte Männer regieren weitgehend die Welt, auf harte, patriarchale, teils frauenverachtende Weise. Sie werden leider nicht selten von Frauen unterstützt.

Noch immer werden in großen Teilen der Welt Menschen mit nicht heterosexueller Orientierung benachteiligt oder verfolgt, manche Staaten drohen ihnen die Todesstrafe an.

Manche Staaten nehmen erreichte Liberalisierungen zurück. 2020 wurde in Polen der Schwangerschaftsabbruch sogar nach Vergewaltigungen unter Strafe gestellt. Die lutherische Kirche von Lettland nahm die zuvor erreichte Ordination von Frauen zurück. Papst *Franziskus* forderte von Frauen, statt nach Macht zu greifen lieber wie Maria ihre Gaben zärtlich in die Kirche einzubringen.

Gleichzeitig werden in Westeuropa zahlreiche Liberalisierungen durchgesetzt: 1996 fällt der § 175 des Strafgesetzbuchs, der Homosexualität generell unter Strafe stellte. Seit 1997 darf in Ehen Sexualität nicht mehr erzwungen werden. 2000 wurde Gewalt in der Kindererziehung unter Strafe gestellt. Seit 2017 sind Ehen mit allen Rechten auch gleichgeschlechtlich möglich. 2018 erfolgte die Eintragung des »dritten« Geschlechts »divers« ins Geschlechtsregister.¹⁷

17 Das dritte Geschlecht kannte das Bürgerliche Gesetzbuch bis 1900.

Am Ende dieser groben Skizze bündele ich noch einmal die Denkbewegungen.

Schon seit den 70er Jahren wurde in der Zweiten Frauenbewegung reflektiert, dass die kritische Reflexion der Machtdifferenzen zwischen Männern und Frauen im politischen wie im privaten Leben und eine entsprechende Politik nicht ausreichen, um eine Gleichstellung der Geschlechter zu erreichen. Darüber hinaus werden eine differenzierte Wahrnehmung der realen ökonomischen und Macht-Differenzen innerhalb eines Geschlechts, die kritische Reflexion der Kategorien symbolischer Männlichkeit und Weiblichkeit in der objektivierten Wahrnehmung und in der subjektiven Wahrnehmung sowie eine tiefergehende Analyse konstruierter Geschlechtscharaktere als erforderlich erachtet. Dabei wurde erkannt, dass Männlichkeit und Weiblichkeit, männliche und weibliche Identitäten immer kulturell geformt sind. Die Analysen zeigten überdies, dass Männlichkeit und Weiblichkeit keine dualen harten Gegensätze bilden, die starr antagonistisch oder hierarchisch einander gegenüberstehen. Vielmehr ist die Kategorie »Geschlecht« vielfältiger, als es heterosexuelle Ordnungen erscheinen lassen.

Damit stellt sich am Ende des Rückblicks erneut die Frage, ob die Kategorien nicht ganz aufgegeben werden sollten.

Einem möglichen und dekonstruktivistisch offenbar naheliegenden Ja halte ich vier Realitätswahrnehmungen entgegen:

1. In mindestens einer Hinsicht ist die Geschlechterdualität der Normalfall, und das zählt für mich zu dem, was ich für »natürlich« halte, auch wenn mir klar ist, dass es keine »natürliche« Natur gibt, eine unberührte und unmittelbare Natur.¹⁸ Meinem Naturverständnis und einem weltweit stark verbreiteten Wissensbestand zufolge geht eine Schwangerschaft als Zeichen leiblich-biologischer Fruchtbarkeit aus einer Beziehung zweier Menschen hervor, die unterschiedlichen Geschlechtern angehören: einem Mann und einer Frau. Aufgrund der modernen Medizin seit 1978, seit 42 Jahren, ist dies so zu erweitern, dass eine männliche Samenzelle und eine weibliche Gebärmutter für eine Schwangerschaft notwendig sind. Letztere kann bisher nicht unabhängig vom weiblichen Körper hergestellt werden.

18 Zum einen ist die ganze Natur unserer Erde durch menschliches Einwirken und Handeln beeinflusst. Zum anderen wird unser Naturerleben durch Wahrnehmungsmuster geprägt: Episteme. Dennoch halte ich es für sinnvoll, die Rede von der Natur, von natürlichem Gleichgewicht und von natürlichen Prozessen im Unterschied zu technischen Prozessen aufrecht zu erhalten.

2. Die zweite geschlechtliche Realität verstößt weltweit gegen das Recht und begegnet dennoch tragischerweise weiterhin in allen Gesellschaften und Kulturen regelmäßig: Männliche Täter üben sexuelle Gewalt gegenüber Frauen und gegenüber Kindern aus, gegenüber Mädchen und Jungen.
3. Drittens dominieren noch immer strukturell in fast allen gesellschaftlichen Bereichen Männer und das als männlich Geltende, angefangen von Politik, Wirtschaft, Militär, Recht, Wissenschaft, Kunst, Religion, Medizin. Lediglich im Dienstleistungssektor vom Putzen über die Kindererziehung, Kranken- und Altenpflege dominieren als weiblich geltende Werte und Eigenschaften und arbeiten vorwiegend Frauen.
4. Viertens stehen einer Verabschiedung der Geschlechtskategorien von männlich und weiblich die Selbstidentifikationen der meisten Menschen mit einem Geschlecht entgegen, sei dies nun dasselbe, in dem andere sie verorten, oder ein anderes. Eine Fortsetzung der Rede von Männlichkeit und Weiblichkeit und der subjektiven Selbst-Identifizierung als männlich oder als weiblich impliziert nicht alternativlose Heteronormativität, sondern könnte mit einer Erweiterung der Zweigeschlechtlichkeit einhergehen, wie es juristisch in Deutschland seit 2019 durch die Möglichkeit der Eintragung als divers ins Geschlechtsregister endlich wieder gewährt wird.

Daraus ziehe ich den Schluss, dass es weiterhin sinnvoll ist, mit der Kategorie Geschlecht einschließlich der Wahrnehmung empirisch, psychisch und symbolisch erfahrener, gelebter und selbst praktizierter Männlichkeit und Weiblichkeit geschlechtersensibel zu arbeiten. Dabei ist zugleich der Vielfalt von Geschlechtlichkeit Rechnung zu tragen, also offener, fluid und weniger eindeutig zweigeschlechtlich zu denken, zu sprechen und zu leben.

Es ist anzustreben, dass Frauen, Männer und Diverse gleich berechtigt werden und gleiche Chancen erhalten, unabhängig davon, wie sie ihre Geschlechtszugehörigkeit gestalten. Darüber hinaus sind sexuelle Orientierungen in vollem Maß gleich zu berechtigen. Uns allen ist aufgegeben, uns als von einer Frau Geborene zu verstehen und als aus der Verschmelzung einer männlichen und einer weiblichen Zelle Hervorgegangene. Da genügend Kinder auf der Welt leben, zahllose ohne Versorgung und Beheimatung in Familien, ist jegliche Abwertung biologisch nicht fruchtbarer Beziehungen unangebracht und muss als Ausweis von Ignoranz oder Dummheit betrachtet werden.

3. Gendersensible Theologie

Wie können wir in der christlichen Theologie angemessen geschlechtersensibel sprechen und denken? Dazu schlage ich vor:

3.1 Die Erinnerung an die Unsichtbarkeit und Undarstellbarkeit Gottes

In den monotheistischen Religionen sind wir uns schnell einig darin, dass Gott kein Geschlecht und keinen Körper hat. Der Prophet Moses darf Gott nur von hinten sehen. Jakob kämpft am Jabbok im Dunkel der Nacht mit einem Unerkannten, von dem er später zu wissen meint, dass es Gott gewesen sein muss. Gott ist unsichtbar¹⁹, wie das Johannesevangelium mitteilt: »Niemand hat Gott jemals gesehen« (Joh 1,18). Festgehalten wird dies u.a. im Bilderverbot (Ex 4,20; Dtn 4,16–18), das bezeugt, dass kein Bild in der Lage ist, Gott angemessen umfassend abzubilden.

Die göttliche Stimme klingt nach 1 Kön 19,12 nicht wie erwartet laut donnernd und mächtig, sondern entzieht sich zunächst dem Ohr und klingt später als »Stimme verschwebenden Schweigens« (*Martin Buber*) oder als »leises Wehen« (Bibel in gerechter Sprache).

3.2 Bewusstsein für die theologisch prinzipiell begrenzte Gottesbildlichkeit wachhalten

G*TT, das Göttliche, die nicht abschließend und fixierbar darstellbare personale Gottheit teilt sich aus christlicher Perspektive dennoch medial mit, nie direkt: in *personalen und transpersonalen Metaphern*, ihren*seinen Bildern, in seinem *Sohn Jesus Christus* sowie in der *Praxis liebender Menschen*, die durch den göttlichen Geist ermöglicht wird.

G*TT gibt sich aus christlicher Sicht so zu erkennen, dass sie einerseits männlich und weiblich anzusprechen und symbolisiert werden kann und zugleich jede männliche und weibliche Darstellungsform überschreitet. Gott hat sich personal in Menschen abgebildet. Der ersten Schöpfungsgeschichte zufolge kann das Bild Gottes in jedem Menschen, sei er männlich oder sei sie weiblich, dargestellt werden. Die Vorstellung, männliche und weibliche Menschen seien in gleicher Weise als Bilder Gottes geschaffen, umfasst in der Entstehungssituation des Textes alle

¹⁹ Vgl. Joh 1,18f.

Menschen; eine diverse oder andere Geschlechtlichkeit wird nicht reflektiert.

Nach Jesaja 56,4 werden auch nicht der Norm entsprechende Menschen, nämlich Eunuchen oder entmannte Menschen als Opfer von unrechtmäßiger Gewalt anerkannt und als Vorbilder für die Kinder Gottes dargestellt.²⁰ In Weiterführung dieses Denkens kann aus gegenwärtiger Sicht jede personale Geschlechtlichkeit gottesbildlich werden, einschließlich der Formen von Geschlechtlichkeit, die in den Texten der Bibel nicht explizit reflektiert werden, seien sie divers, schwul, lesbisch, transsexuell, bisexuell, intersexuell und/oder queer. Jeder Mensch, krank, gesund, egal welcher sozialen und ethnischen Herkunft, welcher Hautfarbe, welchen Geschlechts, welchen Alters und welcher sexuellen Orientierung: allen wird die Würde der Gottesbildlichkeit zugesprochen. Damit wird jeder Person unverfügbare, unverlierbare und in diesem Sinn unantastbare Würde zuerkannt.

In der christlichen Gemeinschaft dürfen sich Beteiligte nach Genesis 1,27 als leibliche Bilder Gottes verstehen, die immer in der Gefahr stehen, ihrer Gottesbildlichkeit nicht zu entsprechen. Sie gelten als moralisch und als leiblich vulnerabel. Ihnen wird – nach paulinischen und johanneischen Schriften – die Nähe und Verbindlichkeit einer göttlichen Familie zugesprochen, als Geschwister des Bruders Jesus von Nazareth, der zugleich als Jesus Christus verehrt und als Wort und als deutlichste göttliche Selbstmitteilung er- und bekannt wird, die aus christlicher Perspektive Menschen zuteil wurde. Nach Aussagen des Paulus sind alle Kinder Gottes im göttlichen, ihnen zugesprochenen und in ihrem Leib ausgegossenen Geist mit der ganzen Schöpfung verbunden.

Zur Darstellung des/der prinzipiell nicht darstellbaren und nicht vollständig erkennbaren Gottes eignen sich auch transpersonale Meta-

20 So spricht Gott: »Die Menschen, die durch Gewalt unfruchtbar gemacht wurden, aber meine Sabbate einhalten, die sich für das entscheiden, was mir gefällt, und an der Verpflichtung mir gegenüber festhalten, denen werde ich in meinem Haus und in meinen Mauern die Hand reichen und einen Namen geben. Sie werden besser als Söhne und Töchter gestellt sein. Einen dauerhaften Namen werde ich ihnen geben, einen, der nicht ausgelöscht wird. Die Kinder der Fremden, die sich Gott angeschlossen haben, um Gott zu dienen und dem Namen Gottes Liebe zu erweisen, um im Dienst Gottes zu stehen, alle, die den Sabbat davor bewahren, entheiligt zu werden und die die Verpflichtung mir gegenüber einhalten, die werde ich zu dem mir geweihten Berg bringen und die werde ich im Haus, in dem zu mir gebetet wird, fröhlich machen.«

phern der biblischen und späteren Tradition wie das Licht, die Quelle, Anfang und Ende, der Name, der Fels, die Burg, der Grund, das immer noch Größere, die immer noch umfassendere Liebe, das, was unbedingt angeht.

Darüber hinaus wird in den Johannesbriefen die Liebe als Erkennungszeichen Gottes ausgemacht. Im ersten Brief des Johannes 4,12f heißt es:

»Keiner und keine hat Gott je gesehen. Wenn wir einander lieben, bleibt Gott in uns und Gottes Liebe ist in uns zum Ziel gekommen. Daran erkennen wir, dass wir in Gott bleiben und Gott in uns: Wir haben von göttlicher Geistkraft bekommen.«

Die zu G*TT gehören, können an der Liebe erkannt werden. Der Johannesbrief geht inklusiv weit über die Grenzen der christlichen Gemeinschaft hinaus und erklärt: »Alle, die lieben, sind von Gott geboren und kennen Gott.« (1 Joh 4,7).

Paulus würdigt Christ*innen damit, dass er sie als Brief Christi beschreibt. Die Praxis der Liebe, des Friedens, der Gerechtigkeit, der Solidarität und der Nachhaltigkeit weisen aus christlicher Perspektive darauf hin, dass hier Gottes Geist wirkt. Auch das Träumen Gefangener von Befreiung (Psalm 126), erotische Liebe von zwei Personen, die sich gegenseitig begehren (Hoheslied), Singen, Tanzen, Lachen und Feiern gehören zu den Praktiken, in die der göttliche Geist aus christlicher Sicht hineinzieht und leiblich Gestalt gewinnt.

3.3 Trinität als Verweis auf die Vielfalt und auf die Lebendigkeit im Göttlichen selbst verstehen

Die Vielfalt, die Dynamik und die Liebe Gottes kennzeichnet auch das in der Christenheit favorisierte Modell für das Denken Gottes, die Trinität. Gott wird in sich selbst differenziert, relational und dynamisch gedacht. In wechselseitiger Liebe und Anerkennung gelten die drei »Hypostasen« (Erscheinungsweisen) des Göttlichen aufeinander bezogen. Die Schöpfungsmacht des Göttlichen wird traditionell der göttlichen Vaterrolle zugeschrieben. Geschlechterbewusst wäre sie als Elternrolle zu denken. Schon biblisch werden Gott Mutter- und Vaterschoß (Jes 63,7–9; Lk 16,22), das Trösten wie eine Mutter (Jes 66,13), das Tragen von Säuglingen auf den Hüften (Jes 66,12) zugeschrieben. Martin Luther beruft sich im Kleinen Katechismus auf die göttliche Vätergüte. Gott, Vater und Mutter für uns können wir als Ursprung des göttlichen Kindes erkennen.

Trinitätstheologisch wird die wechselseitige Liebe zwischen beiden Erscheinungsweisen des Göttlichen VATER und SOHN oder aber ELTERN und KIND wirkt und ermöglicht der göttliche Geist.

3.4 Bewertung der Männlichkeit des Erlösers als theologisch kontingent im Unterschied zur Gott aus christlicher Sicht wesenseigenen Menschlichkeit

Geschichtlichkeit im irdischen Sinn kommt der zweiten göttlichen Erscheinungsweise zu, dem göttlichen Kind Gottes. In diesem Kind zeigt sich aus christlicher Sicht Gott selbst. Für Christ*innen identifiziert sich Gott mit dem männlichen Jesus von Nazareth. Theologisch kommt es darauf an, diese Männlichkeit als theologisch kontingent zu betrachten, während die Menschlichkeit des Gotteskindes als Wesensaussage Gottes gilt. Die Art und Weise, in der das Mannsein Jesu überliefert ist, ist durch mehrere Wandlungen charakterisiert, zwar keine Wandlungen der äußerlich erkennbaren Männlichkeit, wohl aber als Wandlungen kultureller Männlichkeit. Jesus wird geboren, wächst auf, weint, ärgert sich, fürchtet sich, heilt durch sanfte Berührungen, sammelt Erwachsene und Kinder um sich, kümmert sich um Schwache, wird als hilfsbedürftig und klein wie ein Säugling und als geschändet und verspottet wie ein Gewaltopfer erinnert. Niemals allerdings wird G*TT in der christlichen Religion auf ihre*seine Menschlichkeit reduziert. Gottes Geist erweckt den Menschen Jesus von Nazareth zum neuen ewigen Leben.

3.5 Chancen geschlechtersensiblen Betens, Singens und Sprechens nutzen, so dass G*TT nicht länger nur oder dominant männlich hörbar wird

Erst die Einübung geschlechtersensibler Gottesbezeichnungen und Gottesnamen im Gebet, in der Lektüre der Heiligen Schriften und anderer religiöser Texte macht erfahrbar, wie grundlegend Sprechen auch die Wahrnehmung des göttlichen Gegenübers verändert. Wer jahrzehntelang zu Gott, dem Vater, gebetet hat und das erste Mal bewusst zu Gott als Mutter betet, wird sich vielleicht erschrocken fragen, ob dies der- oder dieselbe ist, die in früheren Gebeten so vertraut war.

Sprache spiegelt nicht nur erfahrene Wirklichkeit, sondern transformiert sie auch. Die Bibel in gerechter Sprache und andere Impulse zu geschlechtergerechter Sprache in Gottesdiensten verändern Gotteswahrnehmung und -erkenntnis.

Manche werden sich dem verschließen. Allerdings müssen wir uns im theologischen Denken immer wieder neu klarmachen, dass sich G*TT über unser Denken und Sprechen hinaus nur selbst bekannt machen wird. möglicherweise anders, als wir sie oder ihn uns vorstellen. Insofern mag es einer Zeit der Fremdheit bedürfen, um das bisher Bekannte G*TTES zu erweitern und zu ändern. Gründe dafür, dass es falsch ist, Gott bevorzugt männlich zu konzipieren und dem liturgisch Ausdruck zu geben, finden sich schon in der Heiligen Schrift: »G*TT bin ich und kein Mann«, Hosea 11,9, was zugleich und genauso berechtigt bedeutet: »G*TT bin ich und kein Mensch«. Gott transzendiert Männlichkeit und Weiblichkeit, ohne dabei wie ein Mensch zur Transperson zu werden. Aber Transpersonen eignen sich genauso gut und genauso schlecht wie männliche und weibliche Menschen, um der menschlichen Gottesbildlichkeit Ausdruck zu geben.

Bis in die Gegenwart bleibt das aus meiner Perspektive ein heißes Eisen. Deutlicher als zuvor zeigt uns die Pandemie, dass wir in der Menschheit global und lokal täglich noch immer vor der Aufgabe stehen, jede Nächste und jeden Fernsten, Menschen in ihren Geschlechtern, allein aufgrund dessen zu respektieren und wertzuschätzen, dass sie leben. In solcher Humanität, unabhängig vom Glaubensbekenntnis derer, die sie praktizieren, kann sich G*TT selbst ereignen – von dieser göttlichen Zusage werden Religiöse in ihren Wahrnehmungen und in ihrer Praxis gestärkt und motiviert.